

Karl-Friedrich Rittershofer, *Der Hortfund von Bühl und seine Beziehungen*. Sonderdruck aus: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 64. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1983. 276 Seiten, 20 Tabellen, 43 Abbildungen.

Das eigentliche, wenn manchmal auch ferne Ziel der Vorgeschichtsforschung – Geschichte nachzuvollziehen für Zeiten, in denen sie nicht aufgeschrieben wurde – bedingt die Gliederung der Funde und Befunde in Kulturen oder Gruppen mit einer möglichst feinen chronologischen Ein- und Unterteilung, die erlauben soll, das erstellte Zeitgerüst dann mit Geschichte, also vergangenem Leben aufzufüllen. Das erste brauchbare Schema für Mitteleuropa hat P. Reinecke vorgeschlagen, dessen Terminologie, mit wechselnden Inhalten, immer noch gebräuchlich ist; die Zweit-, Dritt- und sonstigen Nachfolgefassungen geben Anreiz zu Kontroversen und/oder Änderungsvorschlägen. Neben anderem wird der Übergang der frühen zur mittleren Bronzezeit (A2/B1) relativ häufig diskutiert, weil er im Fundgut nur schwer zu fassen und oft widersprüchlich oder mehrdeutig erscheint und sich chronologischem Ordnungsbestreben entzieht. Es wurden und werden immer wieder Versuche unternommen, das durchaus vorhandene Fundgut feinchronologisch besser zu erfassen, wobei die verschiedenen Chronologieschemata eine Tendenz zur Verselbständigung entwickeln und die Frage nach der Einfügung einer Stufe A3 oder B0 fast als Selbstzweck erscheint oder zu einer Glaubensfrage wird.

Hier nun – zwischen A2 und B1 – hakt die Arbeit über den Hortfund von Bühl, die leicht veränderte Fassung der Dissertation des Verfassers, ein. Denn es 'ist heute eine eingehendere Behandlung der Ausprägung dieses angenommenen Horizontes (A3) bezüglich Laufzeit und chronologischem Verhalten in greifbare Nähe gerückt' (S. 147). Der Hortfund von Bühl (Kr. Nördlingen) soll, auf seine 'Beziehungen' hin untersucht, Auskunft darüber geben, wie der Wechsel von der frühen zur mittleren Bronzezeit in Mitteleuropa ('Zentraleuropa') zu denken ist. Dieser Aufgabe unterzieht sich Verf. mit spürbarer Akribie. Die

Funde des Hortes von Bühl, zusammen mit dem vergleichbaren Bestand des Depots von Ackenbach, werden einzeln und in allen Details mit dem derzeit bekannten Fundgut der ausgehenden frühen und beginnenden mittleren Bronzezeit bzw. den (absolutchronologisch) gleichzeitigen Zeitstufen des Karpatenbeckens, der Schweiz und des nordischen Kreises verglichen und in eine der 'Beziehungen' gebracht.

In Anbetracht des geleisteten Arbeitsaufwandes ist es bedauerlich, daß einiges an der Studie störend wirkt. Für den rein archäologischen Inhalt unerheblich, für den Leser aber auf längere Strecken hin doch ermüdend, ist der Umgang mit der deutschen Sprache. In den Satzgefügen fehlt schätzungsweise etwa ein Drittel der Kommata; zusammen mit einer manchmal merkwürdigen Ausdrucksweise und eigenartigen Wortwahl wird die Lektüre unnötig kompliziert. Gerade weil das Thema überregional interessiert, sollte man berücksichtigen, daß manche Kollegen im Ausland die deutsche Sprache nicht perfekt beherrschen. Einige Bilder sind nur etwas verunglückt, wie z. B. auf S. 169: 'Er meint damit wohl vor allem das Schwertbruchstück, wobei er sich – angelehnt an F. Holste – auf die Datierung . . . der Lappenbeile in die Lochhamstufe stützt'. Wörter wie z. B. 'Weiterarbeitung' (S. 155) oder 'Kontaminationsform' (S. 186) gibt es entweder einfach nicht oder sie sind unsinnig. Sehr viele Abschnitte versteht man zwar ungefähr, sie klingen auch wissenschaftlich, man hofft aber, nie solche Texte übersetzen zu müssen, z. B. S. 178: 'Die Entwicklung der bronzezeitlichen Beile in Mitteleuropa ist forschungsmäßig gut abgedeckt, was die Typenvarianz betrifft, jedoch mit ungleichmäßiger Intensität der Publikationen in den einzelnen Kulturlandschaften. Die Qualität der Vorlage im Verhältnis zur Gesamtzahl der bisher gefundenen Stücke wird bestimmt durch die monographische Bearbeitung der Beile in einzelnen Landschaften . . . Die Mittelgebirgsschwelle weist außer Westdeutschland . . . noch keine neueren monographischen Vorlagen über Beile auf; . . .' oder S. 152: '. . . da die Diffusion technischer oder formlicher (sic) Errungenschaften im mitteleuropäischen Raum in metallführenden Gesellschaften in Geschwindigkeiten weitergegeben wurde, die weit unter einem durchschnittlichen Menschenalter liegt'. – Bei dem ersten Zitat wollte Verf. mutmaßlich sagen, daß man zwar das Typenspektrum der Beile kennt, aber noch nicht alle Funde veröffentlicht sind; bei dem zweiten ist der Sinngehalt nicht so leicht zu erfassen (Diffusion = ohne äußere Einwirkung eintretender Ausgleich von Konzentrationsunterschieden; Duden, Fremdwörterbuch). Hier hätte die Redaktion eingreifen müssen; unverständliche oder unnötig komplizierte bis fehlerhafte Sprache ist nicht unbedingt ein Anzeichen für Wissenschaftlichkeit.

Die ausführlich dargelegte Forschungsgeschichte vermittelt ein eindringliches Bild von Wegen und (kleineren?) Irrwegen der Bronzezeitforschung. In der Ansammlung von verschiedenen Stufen verschiedener Forscher, von Typen und Fundortnamen, von Stationen, die stellvertretend für einzelne Fundkomplexe stehen ('Wenn Immendingen mittelbronzezeitlich ist, endet Arbon . . . vor Lochham', S. 167), würde sich der Leser, der sich über die Frage 'A3 oder nicht' nur informieren will, mit Hilfe einer Tabelle leichter zurechtfinden. Rez. hat sich für manche Abschnitte mit kleinen Skizzen beholfen, z. B. bei der Diskussion über Schaftlochhäxte Typ B nach Moszolics und ihre zeitliche Parallelisierung mit der Phase MD I nach Hänsel (S. 161).

In dem der Forschungsgeschichte gewidmeten Kapitel wird gleich das Leitmotiv der Arbeit deutlich: Die von B. Hänsel für das Karpatenbecken erstellte Bronzezeitchronologie, die offenbar geeignet ist, alle mit A2/B1 zusammenhängenden Chronologieprobleme zu lösen. Allein die Funde aus dem Karpatenbecken erlauben es, die mitteleuropäische Bronzezeit zu verstehen! Es mag beides zum Teil seine Richtigkeit haben – bei einem derart eindringlichen Plädoyer für Hänsel und das Karpatenbecken besteht die Gefahr, daß der Leser nun seinerseits voreingenommen wird; Rez. wurde sich dessen öfters störend bewußt. Genaugenommen berichtet Verf. kurz über die ihm bekannt gewordenen Chronologieversuche und teilt mit, daß er sich im folgenden uneingeschränkt an der Chronologie von Hänsel orientieren wird und sie auf Süddeutschland zu übertragen gedenkt. An kritischen Bemerkungen zu anderen Meinungen läßt er es hierbei nicht fehlen. Um so peinlicher sind dann kleine Pannen wie die auf S. 317, Anm. 908. Anhand der Nietzahl von Dolchen bemängelt er die Fundkenntnis von H. Schickler – nur, daß eben unter dem angegebenen Zitat Schickler die von Hänsel erwähnte Zweinietigkeit in Frage stellt: 'falls solche vorliegt'.

Die Kapitel über die einzelnen Fundgattungen beeindrucken durch die Fülle des herangezogenen Vergleichsmaterials, das offenbar so vollständig wie möglich zusammengetragen wurde. Dieses Fund- und Vergleichsmaterial wird nun sehr gezielt – zu gezielt – untersucht, mit einem ausgeprägten Willen zur Chronologie. Die Auswertung und Aussagen der jeweiligen Fundgattungen sind durchweg vorgezeichnet durch die Fragestellung der Arbeit, wie sich die Chronologie des Karpatenbeckens in Süddeutschland zwin-

gend nachweisen läßt; A2/B1 nach Reinecke soll dem Schema FD III – MD I – MD II angepaßt werden, und, da eine Stufe fehlt, wird sie aus dem Fundmaterial herausgeholt. Dieses führt dahin, daß sich die Abfolge Frühbronzezeit – Hügelgräberzeit mit ihren Veränderungen, aber auch Verzahnungen auflöst in eine Fülle von Stufen und Stufenbezeichnungen, Gruppen, Kulturen, Typen, Typenvarianten und Horizonten. Das Fundmaterial scheint eigens zu dem Zweck hergestellt und dem Boden anvertraut, den Archäologen zu informieren und ihm eine ungeheure Rechenaufgabe mit einer hohen Zahl von Unbekannten zu stellen, die aber gelöst werden kann, wenn er sich nur genügend Mühe gibt. Und wenn, wie im vorliegenden Fall, die Auflösung bekannt ist.

Hier fällt die eine oder andere Unachtsamkeit oder methodische Unsauberkeit auf; z. B. werden Tutulus-Funde aus der Oberpfalz ebenso beiseitegeschoben (S. 237) wie Armspiralen aus der Schweiz wegdiskutiert werden (s. 258, Anm. 651); einzelne Aussagen zur Chronologie bleiben verschleiert wie z. B. 'Der Armring . . . könnte z. T. mittelbronzezeitlich im Sinne der süddeutschen Chronologie sein' (S. 262, Anm. 660). Die 'schiffsbugförmige' Schwertschwertspitze ist dagegen schon fast ein Leitfossil; mit ihrer Hilfe kann sowohl die späteste schweizerische Frühbronzezeit zur Datierung herangezogen, als auch ein 'Anschluß an die frühbronzezeitliche Schwertentwicklung . . . , besonders an die karpatenländische' (S. 217) bewerkstelligt werden. Im Vergleich dazu sind die wesentlich besser erhaltenen Dolche anscheinend wenig ergiebig, da, vom Verfasser nach P. Schröter zitiert, 'Umriß, Nietzahl, Form der Griffplatte, Verzierung etc. sich als unzuverlässige Kriterien erwiesen. Sie können durch mehrmaliges Nachschärfen, Erhaltungszustand und sekundäre Veränderungen umgeformt sein' (S. 209). Nun, ähnliches könnte man zu jeglichem Bronzegerät oder zu jeder Bronzewaffe äußern und somit 'feinchronologische Empfindlichkeit nicht mehr zubilligen' (ebd.). Der Grund für diese Ablehnung: 'Eine in Grabfunden also endfrühbronzezeitliche bis beginnend mittelbronzezeitliche Dolchform erscheint auch in einer Gruppe miteinander zeitgleicher vorlochhamzeitlicher Hortfunde' (oder anders ausgedrückt: eine frühmittelbronzezeitliche Stellung der genannten Hortfunde läßt sich über die Dolchform nicht erweisen) (S. 214).

Rez. hat mit den zitierten Eigenarten der Dolche eigentlich nie Schwierigkeiten gehabt, sondern umgearbeitete oder erkennbar benutzte Dolche als besonders interessant empfunden, aber der Umgang des Verf. mit den Dolchen von Ackenbach und Bühl ist doch ein wenig eigen. Rez. kann sich unter 'S-förmig geschwungenen Schneiden' vielleicht noch etwas vorstellen, unter einer 'schneidenparallelen Mittelrippe' nicht mehr. Nach den Abbildungen der Fundstücke selbst, die im übrigen mit den schematischen Darstellungen auf der Karte Abb. 11 nicht sehr viel zu tun haben, könnte man den Bühler Dolch, typologisch betrachtet, etwas älter datieren als die Ackenbacher Stücke; letztere haben weder in der Form der Klinge noch in den Formen der Griffplatten, noch sonst irgend etwas mit frühbronzezeitlichen Dolchen gemeinsam; sie sind ganz einfach mittelbronzezeitlich, vor allem der gut erhaltene Dolch Abb. 10,8. Wahrscheinlich aber ist Rez. weniger anspruchsvoll, was die oft erwähnte 'Laufzeit' samt dem 'erkennbaren Weiterlaufen in die Mittelbronzezeit' (S. 200) anbetrifft: 'Man ist eher geneigt . . . ein allmähliches Auslaufen der Formen anzunehmen. Um zu einem objektiven Bild der gleichzeitig hergestellten Formen zu gelangen, wäre eine Trennung der Produktionszeit und Benutzungszeit der Gegenstände erforderlich, wobei die Zeit der Herstellung in die Kombinationsgruppe fallen wird, die statistisch das häufigste Auftreten einer Variante anzeigt' (S. 245). Ist vielleicht nicht doch eher der Zeitpunkt, zu dem die Gegenstände in den Boden kamen, entscheidend?

Es wäre zu aufwendig, all diesen kleineren und größeren Ärgernissen im einzelnen nachzugehen, wie z. B. den 'doppelkonischen gelochten Kugelkopfnadeln' (S. 201, Anm. 408) oder den Stachelscheiben, deren Mitteldorne unter dem Mikroskop 'gewaltige Unterschiede' aufweisen (S. 241, Anm. 584); zwei weitere Proben mögen genügen: Rez. hat die Nadeln von Broc und Saint-Martin keinesfalls als Aunjetitzer Ösenadeln bezeichnet (S. 181, Anm. 303), sondern sie als schweizerische Ösenadeln, eine Ableitung der Aunjetitzer Form, behandelt und auch veröffentlicht (Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 56, 1971, 120 mit Abb. 2i.j; 3k). Auch fällt es schwer, die 'Kugelkopfnadeln mit vierkantigem, verziertem Wellenschaft' als 'Leitform der mitteleuropäischen Frühbronzezeit' (S. 283) oder gar als eher süddeutsches 'Trachtelement der Endfrühbronzezeit' zu sehen (S. 318). Zwei der Nadeln sind aus Hortfunden, drei aus vieldiskutierten Gräbern, eine stammt vielleicht aus einem Grab, eine aus einer Siedlung, und bei vieren sind die Fundumstände unbekannt; der verzierte Wellenschaft ist in der Tat neu und fremd. – Holprige oder flüchtige Textstellen fordern zum Nachhaken auf. Ein Beispiel sei genannt im Zusammenhang der Beile, den beiden Typen Tinsdal-Torstedt und Oldendorf nach K. Kibbert, die laut Verf. 'nur in der Breite der Schneide

deutlich voneinander abweichen, was m. E. eher von der Dauer der Verwendung als der Art der Gestaltung abhängt und insofern chronologisch unerheblich bleibt' (S. 187). Einmal davon abgesehen, wie sich Verf. diese Verwendung vorstellt – diese lakonische Zusammenfassung der Bemühungen K. Kibberts, die Beile Typ Oldendorf und das Trassem-Beil zu vergleichen und gegeneinander, unter Umgehung von Langquaid, abzusetzen, spricht nicht nur gegen sein Lesevermögen, sie ist schlicht auch falsch. 'Der konvexe Schwung der Schmalseiten nur im oberen Fünftel, die Facettierung der Schmalseiten und der konkave(?) Nacken' (Kibbert S. 172) des Trassem-Beiles sind nicht von der 'Dauer der Verwendung' abhängig. Und selbst, wenn man Texte, die man zitiert, nur flüchtig oder gar nicht liest – die Unterschiede kann man auf den Abbildungen auch sehen.

Neben ausführlichen, guten Abbildungen der Funde und Verbreitungskarten erläutert Verf. seinen Text mit Tabellen, die das 'Kombinationsverhalten' der Funde bzw. der Typen aufzeigen sollen. Sie 'sollen keine ›Kombinationstabellen‹ herkömmlicher Art . . . darstellen . . ., sondern dienen dazu, die Eigenarten eines durch mehrere Merkmale klar definierten Typs oder einer Formengruppe in ihrem chronologischen und chorologischen Verhalten hervorzuheben und aufzuzeigen, in welchen Quellengattungen sie uns gegenüber treten' bzw. beschränkt Verf. sich darauf, 'einzelne Typen oder Funktionsgruppen mit Hilfe kleinerer Tabellen in ihrem kombinatorischen (und damit auch chronologischen) und geographischen Verhalten darzustellen' (S. 148 mit Anm. 30). So weit, so gut; er scheut 'die methodischen Schwierigkeiten, die beim Erstellen einer Kombinationstabelle für die Gesamtzahl der Hortfunde im süddeutschen Raum auftreten', aber ob diesen Schwierigkeiten durch 'nur eine Auswahl aus dem Formenschatz der aufgeführten Funde' (Legende Tab. 1, S. 187) beizukommen ist? Was bezweckt diese Auswahl nun? Sie sagt doch eigentlich nur, daß diese oder jene Form unter anderen Funden dieser oder jener (nicht genannten) Art, in diesem oder jenem Fundverband auch zu finden ist? Und was resultiert dann aus diesem recht wahllosen bzw. zu sehr ausgewählten Kombinationsverhalten? Rez. bleibt hier etwas ratlos. Ein 'Kombinationsverhalten' von älteren oder neueren Fremdwörtern, Karten, Tabellen, Satzdrehscheiben und Zitaten mit nur halb verstandener Methode ergibt noch immer keine Wissenschaft.

Ein abschließendes Kapitel über Hortfunde ('Hort und Tracht') will deutlich machen, daß es sich bei Bühl und vergleichbaren Hortfunden um kultische Niederlegungen handelt, um 'Ausstattungsätze für eine oder mehrere Personen'. Dabei sind zerbrochenes Gerät oder Fragmente 'pars-pro-toto-Beigaben', d. h. es werden 'Teile oder gar nur Bruchstücke einer Tracht oder eines Funktionsensembles als symbolischer Ersatz für eine vollständige Einheit niedergelegt (S. 352); weibliche Ausstattungen sind hierbei meist vollständig, während sich die an einer Zeremonie beteiligten Männer in einer Art pars-pro-toto-Beifügung repräsentieren (ebd.). Vielleicht durch das 'rituelle Anbrennen' der angeschmolzenen Beile? Diese mögliche oder wahrscheinliche 'rituelle Niederlegung von Hinterlassenschaften einer Totenfeierlichkeit für eine aus dem Raum des Karpatenbeckens stammende Persönlichkeit' (S. 343) enthält nun ja auch Gußbrocken, aber wir haben schon im Zusammenhang mit dem Hort von Transdanubien erfahren, 'daß der Hortfund mit einem Gußvorgang bzw. mit Metallverarbeitung im weitesten Sinne zusammenhängt' (S. 251). Das erklärt wohl auch, daß Gußbrocken eben in Gräbern nie vorkommen. Waffen und Gerät werden unbrauchbar gemacht, 'um sie der Profanierung zu entziehen', es ist also eine 'ganz bewußte Unbrauchbarmachung' (S. 350/346).

Von diesen und andern Einzelheiten abgesehen, muß Verf., der selbst mit Kritik nicht eben sparsam umgeht, den Vorwurf hinnehmen, daß er nicht eine 'mehr', sondern 'weniger neutrale Vorlage einiger Formengruppen' (S. 147) gibt. Dissertationen müssen nicht unbedingt fertige Meisterwerke sein, hier hat aber die kritische, in methodischer Arbeit geschulte und versierte Aufsicht des Doktorvaters doch gefehlt. Das vorweggenommene Ergebnis, daß es eine MD I entsprechende Phase, mit Ursprung im Karpatenbecken, in Süddeutschland einfach geben muß, und daß dies der 'Horizont von Bühl' ist, hat dem Verf. auch den Weg zu eigenen Resultaten verstellt. Es ist ein schwieriges Unterfangen, den Übergang der frühen zur mittleren Bronzezeit in Süddeutschland chronologisch klar darzustellen. Im Fundmaterial wird aber wohl greifbar, daß die Entwicklung im Karpatenbecken anders, wohl schneller, abläuft und sich in Süddeutschland, das hier Randzone ist, nicht in exakt parallelen Phasen oder Horizonten festhalten läßt. Vielleicht ist dieses Verwirrspiel der Funde immer noch lebendiger als die zwar im einzelnen verschiedenen, in der Konzeption aber gleich ariden Chronologieschemata; W. TORBRÜGGE sagt hierzu: 'Kulturgeschichte wird . . . zum Stufenmuster reduziert' (Arch. Korrb. 9, 1979, 26).

Das Endergebnis der Arbeit über den Hort von Bühl – von allen mit viel Eifer postulierten Überzeugungen einmal auf die möglichen Aussagen der streckenweise arg überstrapazierten Funde reduziert, nach all dem

Aufwand und den Mühen, eingeschlossen der Mühe des Lesers, den Inhalt herauszuschälen – beschränkt sich auf eine Aussage, die H. SCHICKLER im Jahr 1974 schon getroffen hat (Fundber. Baden-Württemberg 1, 1974, 1): 'Einstweilen spricht der Vergleich von Funden der Stufe MD I mit dem Hauptbestandteil der Brucherzfunde von Bühl und Ackenbach, sowie mit verbindbaren Formen, für eine A2 ausschließende Synchronisierung mit der beginnenden Hügelgräberbronzezeit'. Nicht weniger und nicht mehr.

Schöneck

Gretel Gallay